



A handwritten signature in black ink, appearing to read 'G.A. Bürger'. The signature is written in a cursive, flowing style and is located below the silhouette of the man's head.

Gottfried August Bürger

*Die Weiber
von Weinsberg*

Gedichte, Prosa, Briefe
Herausgegeben
und mit einem Nachwort
von
Wolfgang Widdel

Buchverlag Der Morgen
Berlin 1983

Nachwort
Gottfried August Bürger
Versuch einer Annäherung

»Meine Weise ist, von menschlichen Dingen
menschlich zu reden«

Bürger

I

Gegen Ende des Jahres 1890 schreibt Goethe an den Musiker und Altersfreund Karl-Friedrich Zelter: »Daß Bürgers Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht; es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum. Ich habe gewiß als junger Enthusiast zu seinem Gelingen vor der Welt viel beigetragen, zuletzt aber war mir's doch gräßlich zumute, wenn eine wohlerzogene Hofdame im galantesten Negligé die Frau Fips oder Faps (gemeint ist Bürgers Ballade »Frau Schnips«, W.W.), wie sie heißt, mit Entzücken vordekla- mierte. Es ward bedenklich, den Hof, den man ihr zu ma- chen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah.

Schiller hielt ihm freilich den ideell geschliffenen Spiegel schroff entgegen, und in diesem Sinne kann man sich Bür- gers annehmen; indessen konnte Schiller dergleichen Ge- meinheiten unmöglich neben sich leiden, da er etwas ande- res wollte, was er auch erreicht hat. Bürgers Talent anzuer- kennen kostete mich nichts, es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch gilt das Echte, Wahre daran noch immer und wird in der Geschichte der Deutschen Literatur mit Eh- ren genannt werden.«

Das Urteil des achtzigjährigen Goethe vermischt Anteil- nahme mit ausdrücklichem Bedenken, Verbundenheit mit vorsichtiger Kritik. Bürger ist bereits 36 Jahre tot; sein Ruhm verblaßt; die einzige persönliche Begegnung zwischen den beiden Männern 1789 in Weimar liegt fast ein Menschenal- ter zurück.

Freundlichkeit, die nicht darüber hinwegtäuschen kann,

daß Goethe, froh, dem heiklen Thema mit gefälligen Worten entronnen zu sein, weiß, wohin Vorurteile, Legenden und Gerüchte – und die sind über Bürger im reichlichen Maße im Umlauf – führen: auf unverschämt direktem Weg an der Wahrheit, der inneren und äußeren Biographie vorbei in überdauernde Falschbilder und furchtbare Überwucherungen hinein.

Die Lebensgeschichte Bürgers spiegelt drastisch seine Ungeborgenheit in seinem Jahrhundert – zwischen dem Siebenjährigen Krieg und der Französischen Revolution – wieder: denn seine Träume (als Möglichkeit des Geborgenseins) enden in dem ebenso frommen wie unheilvollen Selbstbetrug, dem Beruf und der Berufung, dem notwendigen Übel und der leidvollen Freude, als Amtmann und Dichter – 13 Jahre mit halbem Herzen in ödester Einsamkeit («Von den Menschen um und neben mir, außer von etwa zwey oder drey ... läßt sich nicht viel rühmliches sagen») – Lebenslust und Lebensfreude abringen zu wollen, aber nicht zu können.

In der mörderischen Normalität seines Alltags vertieft sich die innere Zerrissenheit: Als Amtmann des Gerichtsbezirks Altengleichen ist er der autoritären Dummheit, Dumpfheit und Verlogenheit einer feudaladligen Familie von Gerichtsherrn zu strengem Gehorsam und erwarteter Unterordnung verpflichtet, als Dichter jedoch fernab davon aufgerufen, gegen Willkür und Unfreiheit des Geistes aufzutreten.

Das Dilemma verselbständigt sich: »Ist es denn gar nicht möglich, daß wir *leben* können! – Denn man lebt ja nicht, wenn man nicht so leben kann, wie man zu leben wünschet. Ich sinne und sinne Tag und Nacht, wie ichs anfangen soll, glücklich zu werden; aber ich erschlafe unter allem Sinnen, ohne daß ich was ersinne.« (6. 2. 1777 an Anton Matthias Sprickmann) In der Enge und Begrenztheit seines Wirkungsbereiches – »weggeschleudert in diesen Winkel« (Gelliehausen, Wöllmershausen, Appenrode) – verschärfen sich die Gegensätze: Abgeschiedenheit, also Einsamkeit auf der einen Seite – und auf der anderen Seite die tiefe und ehrliche Beunruhigung darüber, wie »arm, dumpf, roh, ungebildet und unfrei auch hinsichtlich ihrer kulturellen Entwicklungsmöglichkeit« die Landbevölkerung lebt!

So reißt unter den ständigen Angriffen und Verleumdungen seiner ärgsten Widersacher (zweimal wird Bürger durch verschiedene Mitglieder der Familie von Uslar wegen angeblicher Amtsversäumnisse bei der Regierung in Hannover angeklagt) eine Entscheidung: gegen die treue Pflichterfüllung, für die Gewissensfreiheit!

Für Anstand und Moral in seinem Amtsbereich sorgt er, aber nicht im Sinne seiner Vorgesetzten.

Den kleinen menschlichen Nöten und Schwächen (Aufsässigkeit und Ehebruch, Ruppigkeit bis hin zur ausgewachsenen Schlägerei und anschließendem Trinkgelage) begegnet er mit Nachsicht und Milde. Dem ungesetzlichen Vorgehen der Obrigkeit setzt er Härte entgegen: So gelang es Bürger einmal durch energisches Einschreiten die Befreiung eines schwächlichen Schneiders zu erwirken, dem die Werber im Rausch die Montur angezogen und das Handgeld in die Tasche gesteckt hatten.

Der Schritt vom Amtmann zum Aufklärer ist daher nur unter dem Eindruck der ungeheuerlichen Erfahrungen und Einwirkungen möglich:

»Du Fürst hast nicht, bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot!«

Eine Bürde, die Zentner wiegt. Eine Rolle, die ihn trägt. Ein Aufklärer, schlimmer, ein betroffener engagierter Ankläger sozialer Mißstände, unbeeindruckt von der Warnung Boies: »... daß du Verse machst, ist das allerschlimmste!«

Der empfindsamen, ehrlichen Zeugenchaft Bürgers gewiß, stellen sich Zweifel über die Richtigkeit des Verdachts ein, daß Bürger »viele lernte, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend, ausdauernd, Maß und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward nie seiner selbst mächtig«. (Herder)

Maß und Zweck seiner Bestimmung? Der ungeliebte Brotberuf vielleicht; das unabwendbare Übel, welches sich so beschreiben läßt: »Denn es scheint mir vom Schicksal nicht beschieden zu seyn, in solche Unabhängigkeit versetzt zu werden, daß ich mich ihnen (den Musen, W. W.) widmen kan, wie man sich widmen mus. Beides, weltliche Affären und Musen schicken sich durchaus nicht zusammen. Eins

verdirbt das andere; das erfahre ich zu meinem Schaden und Verdrusse. Eben diejenigen Werke die mir von einer Seite Lob und Ehre erwerben, verursachen mir von anderer Seite Excitatoria und Strafbefehle und sezen mich in den Ruf eines Faullenzers. Also marsch! mit einem von beiden!«

Die heimliche, die lauter werdende Auflehnung gegen den Brotberuf – und für den Künstler!

Sie richtet sich gegen die Zwänge seines Berufes: der Gleichschaltung der Persönlichkeit, der Beschränkung zur Pflicht und Ergebenheit, der Unterordnung in eine Abhängigkeit, die einer künstlerischen Entfaltung keinen Raum läßt!

Obwohl sich selbst erkennen immer schwieriger, die Fähigkeit zum Glücklichsein immer fragwürdiger und brüchiger wird, endet seine Auflehnung in einer für ihn charakteristischen Entscheidung: Sein Verantwortungsbewußtsein als Ehemann und Familienvater wählt den Brotberuf!

Gegen den Künstler (den freien, unabhängigen wohlbe-merkt), für den Brotberuf – hier liegen die tieferen Ursachen einer sich qualvoll auswachsenden Empfindlichkeit, die verhängnisvolle Folgen hat: Zuflucht in ein Gefühl dauernden Minderwerts!

An der Echtheit seiner Auflehnung gegen den verhaßten Brotberuf ist nicht zu zweifeln; aber sie hindert ihn schließlich nicht daran, diesen in seiner »Verantwortung an die Regierung in Hannover« gegen die verleumderischen Schriften seiner Gegner vehement und mit Erfolg zu verteidigen.

Wer gezwungen wird, sich selbst zu verteidigen, verteidigt auch sein Umfeld, das Bürger liebevoll-sarkastisch so schildert: »Gottlob! ich höre jetzt draußen kein Räuspern, Husten und Murmeln der Clienten, kein Schlurfen und Trampeln der Bauernfüße ...«

Das ist so grotesk wie einfältig, denn er baut Steine auf Sand. Man glaubt ihm nicht. Hatte Gleims herzliche Aufmunterung Anfang der siebziger Jahre, das »Genie Bürger vor dem Verderben zu retten«, von Boie und seinen Freunden begrüßt, noch ein Echo gefunden; als Amtmann ist sein Ruf schlechter denkbar nicht.

»Das Amt machte dem an ein geordnetes Leben und pflichtthreues Arbeiten nicht gewöhnten Mann nichts als

Verdruß«, heißt es hierzu in einem »Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jh.«. (Erschienen 1884)

Alle Bemühungen um eine andere, besser bezahlte Stellung scheitern! »Diesmal gekrochen, und nie wieder! Wenn mir Gott nur das gewähren wollte, daß ich nie einen Sterblichen wieder um etwas zu bitten brauchte!« schreibt er an Boie.

Aus dem Bewußtsein allerdings sind die erfahrenen Demütigungen nicht mehr zu verbannen!

So lebt er; aber atenloser, wie zugeschnürt!

Es hörte vielleicht nicht nur August Wilhelm Schlegel, es hörten auch andere Zeitgenossen Bürgers aus manchem seiner Gedichte, wie Heinrich Heine in der »Romantischen Schule« schreibt, die »rohen Schreie eines ungebildeten Magisters« heraus statt »die gewaltigen Schmierzlaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hannövrischen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten. Dieses war nämlich die Lage des Verfassers der »Lenore.«

Daß sich hinter den »rohen Schreien eines ungebildeten Magisters« nur die entwaffnende Naivität und die erotisch-sinnliche Natur Bürgers verbargen, wurde, wenn überhaupt, nur zögernd zur Kenntnis genommen.

So wird Bürgers Dichtung – geschrieben an die »Menschengesichter« (wie eines seiner schönsten Gedichte heißt) – ein glaubwürdiges Zeugnis dafür, daß im unvermeidlichen Wechselspiel zwischen erdrosselten Träumen und verlorenen Illusionen das Entsetzliche neben dem Schönen und das Komische neben dem Schauerlichen in Liedern, Gedichten und Balladen der genauen Schilderung seiner und seiner Zeit Wirklichkeit entspricht. Dichtung, die, wie könnte es anders sein, vom aussichtslosen, verzehrenden Lebenskampf erzählt, vom unerhörten Willen, mündig zu werden oder zur Mündigkeit zu erziehen – und vom gefährlichsten Abenteuer seines Lebens, der Liebe: dieses höchste Glück, diesen grausamsten Schmerz.

In Glück – das Wohlbefinden: »Ich kann itzt nichts als lieben; lieben beym entschlummern; lieben beym erwachen; lieben in Träumen.«

Im Schmerz – die Flucht ins Un-Bürgerliche: »Ich habe

zwey Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, ..., kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweyte, die damals noch ein Kind ... war, in meinem Herzen Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drey Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Ange- traute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn.«

Die beiden Frauen, Dorette und Auguste Leonhart, seine Molly. Das anfängliche Glück, die unendliche Stille darin, so sensibel wie überwacht, schlägt ins Gegenteil um:

»O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nächtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.«

Erst in der »Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen möchte«, bekennt er im Februar 1790 seiner späteren (dritten) Frau, dem Schwabenmädchen Elise Hahn (daß sie ihn betrügt und vor der Welt lächerlich macht, verwindet er bis zu seinem Lebensende nicht), dieses Geheimnis seines Herzens, von dem nur wenige (Goeking zum Beispiel) gewußt haben.

Liebe als Zufluchtsort und als Quelle, aus der er schöpft. Sie ist die Kraft, die Bürger im offenen Widerspruch zu den

verlogenen und anerzogenen Moralbegriffen und Sittengesetzen seiner Epoche leben läßt!

In den Augenblicken des Zweifels steuert er in Katastrophen: »Da ich nun nicht ohne weltliche Geschäfte leben kan, so werden die Museu sich trollen müssen. Mein ernstliches Bestreben geht auch schon dahin, mich von ihnen loszumachen und wenn ich los bin, so sol nich kein Teufel wieder verführen. Verbrennen! Verbrennen wil ich alles, was dem ähnlich sieht und mein mir beschiednes Tagwerk wie alle andre ehrliche Altagsleute nach seiner Leier täglich umpflügen, bis an mein seliges Ende«, schreibt er am 8.6.1778 an Boie.

Unentschlossenheit als Alltagserfahrung? Er möchte ein anderer sein – und liefert ständig Selbstbildnisse:

»So laug' ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch tut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Mut,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.«

Nicht wissend, nicht ahnend, daß er damit sein eigenes Schicksal herausfordert, die unbarmherzige Wahrheit über sein Ende vorwegnimmt: »Weißt Du, daß Bürger sterben wird – im Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung – wenn ihm der alte D(ieterich) nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann!« (Caroline Böhmer)

Ein Leben im atemlos-gespensischen Lenoren-Ritt; die Hoffnung begrabend wie die Erwartung, die Vernunft wie den Glauben; aufrecht in der Trauer; geschlagen in der Ungewißheit: »Warum werde ich, ich allein vor Allen so drückend, so niedergeschlagen, so lange, so beispieldlos vernachlässigt und hintangesetzt?« (16.3.1794 an Christian Gottlob Heyne)

2

Für den als Sohn eines Landpfarrers in Molmerswende (einem berüchtigten Schmugglerdorf am Rande des Harzes) geborenen und in ärmlichen Verhältnissen aufwachsenden

Gottfried August Bürger sind der Göttinger Hainbund, der Sturm und Drang die geistige Heimat.

Heinrich Christian Boie hatte als Herausgeber des »Göttinger Musenalmanachs« mit dem »Almanach auf das Jahr 1774« durch die Veröffentlichung einiger Gedichte Bürgers (»Lenore«), Goethes (»Mahomets Gesang«; »Der Wanderer«), Klopstocks, Herders, Hölty's, Voß' u. a. die Sturmglocken gegen die zeitgemäßen, aber hohlen lyrischen Tändeleien im Stile Meißener Porzellanfigürchen geläutet. Er führte Bürger in den Kreis des Hainbundes ein.

Die Hainbündler, die Mehrzahl von ihnen Studenten an der Göttinger Universität, wollen frei sein wie die unverdorrene Natur, fern dem Ekel und den widrigen Eindrücken der Stadt. »Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir überließen uns ganz der Empfindung der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch, und begaben uns darauf in's freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns Allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir unkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns Alle bei den Händen, tanzten so um den geschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns ewige Freundschaft.« (Johann Heinrich Voß)

Hinter dieser empfindsamen Freundschaftsschwüren steht das grenzenlose Verlangen jedes einzelnen, aus seiner Isolierung auszurechnen, das Bedürfnis, sich mitzuteilen, die Hoffnung, ohne Vorbedingungen von den anderen angenommen und verstanden zu werden.

Gleich unter Gleichen!

Die Freundschaftsschwüre, kaum geschworen, hoch und heilig, zeigen bald bedenkliche Risse. Unstimmigkeiten. Die Geselligkeit Gleichgesinnter ist längst nicht immer Garant gleicher Gesinnungen, gleicher Ziele!

Durch seinen Briefwechsel mit einigen Mitgliedern des Hainbundes gleichfalls auf »ewige« Freundschaft eingeschworen, teilt Bürger mit ihnen weder den überschwenglichen Klopstock-Kult noch die rigorose Ablehnung des welt-offneren, freisinnigen Wieland. Tugend, Patriotismus (nicht selten nationalistisch getötet) und religiöse Schwärme-

rei, auf die Fahne des Hainbundes geschrieben, fördern seine skeptische Zurückhaltung.

Den aus romantischem und antifeudalem Geist entsprungenen Tyrannenhaß der Stolberg-Brüder empfindet der realistischer und geschichtsbewußter denkende Bürger ganz einfach als gekünstelt. Die pathetischen Freiheitsgesänge – Gedichte, die »nichts anderes als dummes Zeug sind« (Merck) – belustigen auch ihn!

Allzu unklar und verschwommen sind Richtung und Ziel:

»Nur Freiheitsschwert ist Schwert für das Vaterland!
Wer Freiheitsschwert hebt, flammt durch das
Schlachtgewühl,
Wie Blitz des Nachtsturms! Stürzt, Paläste!
Stürze, Tyrann, dem Verderber Gottes!«

(Friedrich Leopold Stolberg)

Später übrigens, in den Napoleonischen Befreiungskriegen, ist solche Lyrik wieder zu hören. Selbstbewußter, ein Ziel vor den Augen, aber darum nicht schöner!

In der Begeisterung für Shakespeare und Ossian, für die englische Volkspoesie, deren Einfachheit der Sprache und Reinheit des Empfindens durchaus ihrer eigenen Natürlichkeit entspricht, findet Bürger im Hainbund eine ihn fördernde, anspornende Heimat, deren Grenzen er aber bald erkennt.

Ihr Gefühlsüberschwang, aus dem heraus sie zeitweise tief empfundene, einfache Lieder für das Volk schrieben, hindert sie schließlich an einer realistisch-kritischen Darstellung der Gegenwart und bleibt in ihrem Ursprung und Wesen der Volkspoesie fremd.

Über diese Grenzen stößt Bürger hinaus. Er erkennt: Wo »nacktärsige Poetenknaben« in harmonischen Idyllen schwelgen, ist keine Kunst für das Volk möglich, ja, sie ist überhaupt ohne den bewußten Rückgriff auf Volkssynthologie und Volkslied undenkbar. Sie muß »voll des lebendigen Geistes« und »im vollem Kreis des Volkes entsprungen« und »unter ihm lebend und wirkend« (Herder) in erster Linie dort zu Hause sein, woher sie kommt: in den Hütten. Mit dieser Erkenntnis ist die Annäherung an Goethe und Herder erreicht.

Im Sturm und Drang vollzieht sich die wirkungsvolle, aber leider nicht anhaltende Vereinigung von Geist und Tat, um zu sagen und vorzuzeigen, wer man eigentlich ist und wie man denkt und wie zu handeln man sich vorgenommen hat.

In ihrer deutlichen Parteinahme für eine Volkspoesie spiegelt sich ein neues und selbstbewußtes Lebensgefühl wieder, um der gespenstischen Wirklichkeit ihres Alltags (dem Leiden am Leben, am Grauen des Krieges, an der Bitternis der Armut, an der Angst der Rechtlosen, der Gesetzlosigkeit und geistigen Abhängigkeit aller) zu trotzen.

»Achtung verschmähend und versagend, so frech, wie kühn und unbekümmert«, wie Goethe feststellt.

Bürgers poetisches Programm: »Alle Poesie soll volksthümlich sein, denn das ist das Siegel der Vollkommenheit«; die Gedanken-Tat: »Meine Weise ist, von menschlichen Dingen menschlich zu reden«, der Aufschwung zur »Lenore«, die, so neu wie unerhört, das Außergewöhnliche in einem außerordentlichen Ton erzählt, bekräftigt Inhalt und Ziel der Sturm- und Drang-Bewegung, weil er als erster mit der volkstümlichen Kunstballade den Liebesschmerz und die Verzweiflung der Menschen aus dem Volk ohne innere Distanz, in vollem Ernst und tiefem Verständnis gestaltete. Keineswegs ruhig und besonnen (vom allgemein »aufgeregten Zeitsinn« spricht Goethe), sondern überwältigt – vergessen sind schöpferische Lust und Qual –, schreibt Bürger an Boie und die anderen Freunde des Göttinger Hains: »Alle die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen seyn und ihren Ton von mir zu Lehn tragen.«

»Borgen Sie einen Totenkopf von einem Mediciner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen«, schreibt er an Boie, voll des Stolzes, in einem Augenblick des Glücks, innerer Zufriedenheit und Ausgeglichenheit, aus dem befreienden Gefühl heraus, aus eigenem schöpferischem Antriebe das Bestmögliche getan zu haben.

Er sitzt auf dem Zauberpfad des Erfolges; sein Name wird überall genannt, mit Respekt und Bewunderung, und seine Lieder werden gesungen in den »Spinnstuben und auf den Gassen«.

Erwartungen werden geweckt: »Wenn Bürger, der die

Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennt, uns einst einen deutschen Helden- oder Tatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen, und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Akzente ...« (Herder)

Freundschaften angekündigt: »Ich thue mir was drauf zu gute, dass ich's binn der die Papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsre Stimmen sind sich oft begegnet und unsre Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? sollen die sich nicht anfassen deren Weeg mit einander geht.« (Goethe)

Zurück bleiben: unerfüllte Erwartungen, unausgefüllte Freundschaften!

Gründe dafür sind schnell zur Hand: Bildungsmangel, Unbeständigkeit, Charakterschwäche, Sinnlichkeit!

Das Register solcher ihm ständig vorgeworfener Untugenden, ließe sich beliebig verlängern.

Und seine Briefe bestätigen es zur Genüge: Die großen literarischen Pläne (z. B. die Homer-Übersetzung) bleiben unvollendet liegen.

Bürgers Auftreten ist derb und ungezügelt, vielleicht sogar exzentrisch; an die »große Heftigkeit in Reden und Handlungen« erinnert sich nach seinem Tod noch der Freund Boie. Abenteuerliches, Unstetes findet seinen Niederschlag in Fluchtplänen (die nie ausgeführt werden); in dem zusammen mit Goethe eifrig geschmiedeten und gescheiterten Projekt der Gründung eines eigenen Verlages, und auf dem völlig irrealen Weg, »Zurück zur Natur«, will er als Bauer reich werden (»... als ein Bauer zu arbeiten, zu leben und zu sterben, stelle ich mir gar paradiesisch vor« – Heinrich von Kleist wird später ähnliches denken) – und erwirtschaftet einen riesigen Schuldenberg!

Die Erwartungen nicht erfüllen, die Freundschaften nicht ausfüllen, sich der Ordnung nicht fügen; das sind die Bedingungen, unter denen er lebt! Trotzdem: daß ein »Genie sich erst dort erweist, wo etwas Ungeahntes erscheint, etwas wirklich gemacht wird, wovon man vorher keine Ahnung hatte«, wie es Thomas Mann in seiner »Rede über Lessing« formuliert, dafür kommen die Balladen und besonders auch jene

Briefe, die Bürger während der Zeit des Entstehens der »Lenore« schrieb, jederzeit auf!

Als ein zentrales Ereignis im Leben Bürgers sind sie der Ausdruck eines freien, unabhängigen und stolzen Geistes, der sein ästhetisches und poetisches Programm wie beiläufig darlegt. Durch sie hindurch zieht ein starker, in dieser Form nicht wieder zu beobachtender unverwechselbarer Bürgerlicher Lebenswille.

Als unbestechliche Dokumente (humorvoll, ironisch) gewähren sie Einblick in sein poetisches Schaffen, wobei sie die Grenzen seiner Möglichkeiten so unverfälscht aufzeichnen wie die Risse, die durch ihn und durch seine Zeit hindurchgehen!

3

»Schon lange, wie du auch wohl noch wissen wirst«, schreibt Bürger am 22. 4. 1784 an Boie, ist er seines »elenden Amts satt und überdrüssig; schon lange wollte ich den Schritt thun, den ich nun endlich gethan habe: allein es ging mir beinahe wie einem, der in einem schlechten unbequemen Hause wohnt, sich herzlich heraussehnt, immer und immer ausziehen will und dennoch niemals zum Zweck schreitet, weil er sich vor der Umständlichkeit des Ausziehens scheüet. Vielleicht hätte auch ich also noch manches Jahr unter beständigem Misbehagen und Verdruß mich hingeschleppt und das Capital meiner Kräfte unwiederbringlich verschwendet, wenn nicht die aufs äuserste steigenden Canaillerien des Generals von Uslar und seines nichtswürdigen Consulentes des Hofr. Listn meinem Entschlusse den letzten Stoß gegeben hätten.« Bürgers Entscheidung, 17884 nach Göttingen als Privatdozent für Ästhetik, deutschen Stil und deutsche Sprache zu gehen, ist eine Fehlentscheidung.

Die »verschwendete Kraft« aufzufrischen, um ihm das längst verlorene Gleichgewicht wiederzugeben, ist Göttingen für den Zaudernden, Unentschlossenen, nirgends mehr Heimischen, der rechte Ort schon lange nicht.

Neid und Argwohn aus dem Kreise der Professoren vermischen sich zu offener Ablehnung bis Feindseligkeit. (»Hier werde ich freilich von manchen hochfahrenden Her-

ren gar wenig bemerkt, man naht sich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, so ist man gleich mit mir fertig und wendet sich zu einem andern ...«)

Wohlmeinende Bitten, wie die des Hofraths Heyne – daß ihm der rebellische Einzelgänger Bürger ein Fremdling bleibt, verwundert kaum –, hören sich in dessen Ohren wie Maßregelungen an: »Wozu ein Wiz der das Ansehen von Persönlichkeit hat und also wider die Geseze läuft? Was hilft er? Wem schadet er? Nur Ihnen! Darf ich Sie ferner bitten, so lassen Sie alle Anspielungen auf Zeitumstände weg, im Guten und Bösen. Warum wollen Sie Ihre Ruhe aufopfern!«

Bürgers heftige, trotzig Antwort: »... daß ich Allen jedoch nicht habe ausweichen können und wollen«, enttäuscht Erwartungen. Was schlimmer ist: Sie zerschlägt die eigenen Illusionen, die ihn nach Göttingen getrieben haben – ein freier und unabhängiger Mann zu sein!

In der bedrückenden und engherzigen Atmosphäre Göttingens zerbricht sein Wille, schreiben, um leben zu können, und umgekehrt! Nicht anders kann sein zeitweise völlig gebrochenes Selbstverständnis als Dichter gedeutet werden, da er die »Macbeth«-Übersetzung oder den »Münchhausen« an seinen Verleger Dieterich abtritt, ohne einen roten Heller dafür zu erhalten.

So weit gehen Freundschaften nicht! Und so freundschaftlich – trotz des manchmal rauhen oder gar herzlichen Tonfalls in ihren Briefen – war das Verhältnis nicht. Sich in »dunkler Stille, bei geringer Handarbeit, beim Abschreiben, beim Abc-Lehren« zu bescheiden kommt Bürger nach der Veröffentlichung der zweiten Ausgabe seiner Gedichte in den Sinn. Törichte Einfalt, denn obwohl sein »Herz so zerrissen und zerlumpt ist, und diese Lumpen so mürbe sind, so kümmerlich zusammengeflückt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr anzuschlagen ist«, schweigt es nicht.

Das Gemeine und Geistwidrige, das Gewöhnliche, ihn alltäglich Umgebende und Bedrohende ist ihm noch immer, und eigentlich stärker denn je, hassens- und verabscheuungswert: »Jede Schmälerung unserer Denk- und Redefreiheit sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen, jede Hemmung unserer Herzensergießungen, jeder Raub an

unserem physischen als moralischen Eigentum, welcher Aufklärung des Menschengemüths für Recht und Wahrheit, Veredelung des Gemüths zu tugendhaften und großen Gesinnungen, Stärkung der geistigen und körperlichen Natur zu Taten verhindert und vereitelt, welche die Bahn zur Vollkommenheit und Glückseligkeit ebnet, streitet wider die Gerechtersame der heiligen Freiheit, die uns gehören und ewig gehören werden.« (»Ermunterung zur Freiheit«)

Lesebuchsätze, die noch in keinem Lesebuch stehen!

Natürlich erfreut den von Krankheiten gezeichneten Bürger des alten Wieland Lob – den er selbst einmal als einen »poetischen Teufelskerl« charakterisiert hat –, daß er »Göttingen um Bürgers Besitz beneide, und nur mit dem Leben aufhören werde den Dichter zu bewundern und zu lieben, dessen Werke mir so manche Augenblicke des reinsten und süssesten Genusses gewährt haben« –; es jedoch in die letzte freie Stelle seines verwundeten Herzens, seines gebrochenen Selbstvertrauens zu hängen – dazu bleibt keine Zeit mehr!

Diese letzte, allerletzte Stelle hat Schiller in seiner 1791 anonym erschienenen Kritik »Über Bürgers Gedichte« mit einem einzigen Hammerschlag zerstört.

Schon 1789, unter dem Eindruck der persönlichen Bekanntschaft, gesteht Schiller: »Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang; und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte!« Zwei Jahre später glitzern in seinem ideell geschliffenen Spiegel die ästhetischen und moralischen Vorbehalte:

»1) H. Bürger vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich mit ihm gleich zu machen

2) Eine nothwendige Operation des Dichters ist Idealisierung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen.

3) Die ... Idealisierkunst vermissen wir zu sehr bei Hrn. Bürger. Außerdem daß uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Character zu tragen scheint.

4) Die Empfindlichkeit, den Unwillen, die Schwermuth des Dichters sind nicht bloß der Gegenstand, den er besingt, sie sind leider oft auch der Apoll, der ihn begeistert.

5) Ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen.

6) Die neuern Gedichte von Hrn. Bürger charakterisiert eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth.

7) Wie war es möglich zu übersehen, das sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Gränzen des Wahnsinns verliert, daß sein Feuer oft Furie wird.

8) Gern hätten wir alle bloß witzigen Stücke, die Sinngedichte vor allem in dieser Sammlung entbehrt, so wie wir überhaupt Hrn. Bürger die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehen.

9) Es ist nicht zu verkennen, daß Hr. Bürger an poetischer Kraft und Fülle, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses gewonnen hat, aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch seinen Geschmack gereinigt.

10) Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußerer Enge und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfte am Allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Aus seiner Wirklichkeit sich kühn und frei in die Welt der Ideale emporzuschwingen wäre Lebenslüge, sich zwischen den Träumen und Hoffnungen den Verlusten nicht stellen, Wahnsinn gewesen!«

Im Sommer 1793 schreibt Bürger an Goeckingk: »Wahrlich kein Liebes Abenteuer hat je mein ganzes Wesen so sehr in sich hinein verstrickt, als das gegenwärtige grosse Weltabenteuer, von welchem ich keinen Ausgang sehen, ja nicht einmal zu ahnden im Stande bin.«

Das große Weltabenteuer: die Französische Revolution!

Ungewöhnlich, hätte er geschwiegen! Er hatte nichts mehr zu verschweigen; also bekennt er offen, wohin er in Zukunft gehört – mit unerhört spitzen, zeit- und personengebundenen Epigrammen, aufwieglerischen Gedichten und jener erst nach seinem Tod veröffentlichten Freimaurerrede »Ermunterung zur Freiheit«.

Am 8.6.1794 stirbt Bürger in Göttingen.

»Der gute Bürger ist mir in diesen Tagen wenig aus dem Sinn gekommen. Ich habe sein Begräbnis durch das Perspektiv mit angesehen. Als ich den Leichenwagen mit einer Art von Anlauf durch das Kirchenhof-Tor rollen sah: so hätte nicht viel gefehlt, ich hätte laut ausgeweint. Das Abnehmen vom Wagen konnte ich unmöglich mit ansehen, und ich mußte mich entfernen. Es begleitete ihn niemand als Professor Althof mit farbigem Kleide, Dr. Jäger und des Verstorbenen armer Knabe.«

Der erschütterte Zeuge, der Bürger die letzte Ehre durch abwesende Anwesenheit erwies, war Georg Christoph Lichtenberg.

Über alle Zeit Gültiges drückt Theodor Fontane aus: »Der Ruhm Bürgers hat mir immer als ein Ideal vorgeschwebt: ein Gedicht und unsterblich.«

Dessau, im April 1982

Wolfgang Widdel

Zu dieser Auswahl und Textgestaltung

Da bisher eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke und Briefe Bürgers nicht vorliegt, mußte bei der Textauswahl für diesen Band auf verschiedene Bürger-Ausgaben zurückgegriffen werden.

Für die Balladen, Gedichte und Epigramme hat sich der Herausgeber für den von Wolfgang Friedrich herausgegebenen Band: »Bürger. Werke und Briefe. Auswahl.« (Erschienen im VEB Bibliographischen Institut Leipzig, 1958) entschieden, da diese Ausgabe der von Bürger selbst autorisierten »Zweiten Ausgabe seiner Gedichte« von 1789 folgt. Gedichte, die Bürger nicht mehr in die 2. Ausgabe aufnahm oder die erst nach 1789 entstanden und erst nach Bürgers Tod veröffentlicht wurden, folgen den von Bürger selbst besorgten Erstdrucken in den Göttinger Musenalmanachen oder den Handschriften Bürgers.

Einige Sonette und Epigramme, die in der Ausgabe von Wolfgang Friedrich fehlen (insgesamt 23), wurden folgender Ausgabe entnommen: »Bürgers Gedichte«, herausgegeben von Ernst Consentius, Berlin 1914. Der Abdruck der Prosa-

texte erfolgt mit Ausnahme der »Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen möchte« nach der von Wolfgang von Wurzbach besorgten Ausgabe »Bürgers sämtliche Werke in vier Bänden«, Max Hesse-Verlag, Leipzig o. J. Die Briefe und die »Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen möchte« folgen der Ausgabe von Adolf Strodtmann »Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlass Bürger's und andere, meist handschriftliche Quellen«, herausgegeben von Adolf Strodtmann, 4 Bände, Berlin 1874.

Die Briefe Bürgers an Goeckingk vom 12.11.1779 und 9.4.1793 wurden dem von August Sauer ergänzten »Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk«, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, III. Band, 1890, entnommen.

Da Briefe Zeitdokumente sind, wurde die Originalschreibweise Bürgers – soweit diese durch Adolf Strodtmann überliefert wurde – beibehalten, selbst dort, wo in der Schreibweise einzelner Worte abweichende Varianten sichtbar sind.

Bibliographie zum Nachwort

Ludwig Christoph Althof: Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers; nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben. Göttingen 1829; in der Dieterichschen Buchhandlung Begegnung mit Caroline. Briefe von Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling; Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1979

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter; Verlag Hans Carl, Nürnberg 1949

Bibliothek der Deutschen Klassiker. Achter Band. Klassische Periode. 5 Theil. Hildburghausen. Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts 1861

Theodor Fontane: Briefe in zwei Bänden. BDK. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1980

Heinrich Heine: Werke in 15 Teilen. Deutsches Verlagshaus o. J.

- Johann Gottfried Herder: Werke in vier Bänden; Leipzig, Verlag des Bibliographischen Instituts o.J.
- Lore Kaim-Kloock: Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit. Verlag Rütten und Loening. Berlin 1963
- Für Klopstock. Ein Gedichtband des Göttinger Hains 1773; Herausgegeben von Anton Lübbering, Max Niemeyer-Verlag. Tübingen 1957
- Thomas Mann: Über deutsche Literatur. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1969
- Karl Nutzhorn: Aus Bürgers Amtmannstätigkeit. Hannoversches Geschichtsblatt Nr. 9 – 11/1903
- Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Verlag der J. C. Cotta'schen Buchhandlung. Stuttgart/Tübingen 1838
- Else Strobel: Die Halberstädter Anakreontik, Goecking und Bürger. Universitäts-Verlag Noske. Borna-Leipzig 1929
- Sturm und Drang. Weltanschauliche und ästhetische Schriften. Herausgegeben von Peter Müller. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1978

Zeittafel zum Leben und Werk Bürgers

- 1747 Am 31. Dezember wird Gottfried August Bürger als Sohn eines Landpfarrers in Molmerswende/Harz geboren
- 1759–1760 Besuch der Stadtschule in Aschersleben
- 1760–1763 Besuch des Pädagogiums in Halle/S.
- 1764–1767 Studium der Theologie in Halle/S.
- 1768–1771 Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen; Bekanntschaft mit H. Ch. Boie; J. W. L. Gleim und den Mitgliedern des Göttinger Hainbundes; Beginn der unvollendeten Homer-Übersetzung
- 1772 Übernahme der Amtmannstelle der Familie von Uslar in Altengleichen bei Göttingen
- 1774 Beginn des Briefwechsels mit Goethe; »Lenore« erscheint
- 1775 Bürger vollendet »Der Bauer. An seinen durchlauchti- gen Tyrannen«.

- 1775 Am 22. 11. 1775 heiratet er Dorette Leonhart
- 1776 Im »Deutschen Museum« erscheint »Über Volkspoesie. Aus Daniel Wunderlichs Buch«.
- 1778 Erste Ausgabe der »Gedichte« erscheint. Herausgabe des »Göttinger Musenalmanachs« bis zu seinem Tode
- 1781 Bürger führt die Untersuchung gegen die Kindesmörderin Catharina Elisabeth Erdmann. Ballade »Des Pfarrers Tochter von Taubenhain«. Fertigstellung der »Macbeth«-Übersetzung.
- 1783 Privatdozent an der Göttinger Universität. Vorlesungen über »Ästhetik, deutschen Stil und deutsche Sprache«.
- 1784 Am 30. Juli stirbt Dorette Leonhart
- 1785 Am 17. Juni heiratet er Auguste Leonhart, die »Molly« seiner Gedichte
- 1786 Am 9. Januar stirbt Auguste Leonhart. Erste Ausgabe des »Münchhausen« erscheint.
- 1787 Beginn der Vorlesungen über Kants Philosophie. Am 17. September ernennt die Universität Göttingen Bürger ehrenhalber zum Doktor der Philosophie.
- 1789 Zweite Ausgabe der »Gedichte« erscheint. Am 10. Oktober Ernennung zum außerordentlichen Professor
- 1790 Logenrede »Ermunterung zur Freiheit« am 1. Februar. Am 29. September Eheschließung mit Elise Hahn. (Die Ehe wird 1792 geschieden)
- 1791 Schillers Kritik »Über Bürgers Gedichte« erscheint.
- 1793 Im »Göttinger Musenalmanach« erscheinen Bürgers Revolutionsgedichte
- 1794 Am 8. Juni stirbt Bürger